Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 11 (1929)

Heft: 31

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweiz. Landesbibliothek Bern

Zürich, 2. August 1929 | Erscheint jeden Freitag | 11. Jahrgang Nr. 31

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Administration und Inseraten-Annahme: Doag A.-G., Zürich, Löwenstraße 9, Telephon Seinau 65.49, Postcheck-Konto VIII/3001
Druck und Expedition: Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Telephon 60.

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 50 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Schweiz.

Die auf den 1. August geplante internationale kommunistische Demonstration gegen Krieg, Militarismus und Kapitalismus hat sich der Schweiz mit Vorspielen in den Kantonen Aargau, Zürich und Basel angekündigt. Ein versuchter Einfall badensischer Kommunisten in Schweizergebiet bei Rheinfelden konnte von der aargauischen Kantonspolizei über die Rheinbrücke zurückgedrängt werden. Daß die Eindringlinge eine Sanitätskolonne mit Rot Kreuz-Abzeichen bei sich führten, läßt erkennen, wie „friedlich" ihre Absichten waren. Angesichts des Umstandes, daß die Kantonsregierungen, namentlich in den Grenzkantonen, von sich aus Anordnungen getroffen haben, um Störungen unserer vaterländischen Augustfeier zu verhüten, hat sich der Bundesrat auf folgende auf Verfassung und Gesetz beruhende Beschlüsse beschränkt:

1. Die Teilnahme der Beamten, Angestellten und Arbeiter des Bundes an den kommunistischen Kundgebungen, insbesondere an der Arbeitseinstellung, wird als schwere Verletzung der Dienstpflicht betrachtet.

2. Ausländer, die zur Teilnahme an der Kundgebung einreisen wollen, sind an der Grenze zurückzuweisen.

3. Ausländer, die als Redner an der Kundgebung auftreten oder sich der Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung schuldig machen, sind zu verhaften und werden gemäß Art. 70 der Bundesverfassung ausgewiesen."

Es ist anzunehmen, daß der Bundesrat überdies Anordnungen getroffen hat, um im Notfalle energisch vorzugehen.

Ausland.

Der Rücktritt des französischen Ministerpräsidenten Poincaré hat überall großes Aufsehen erregt. Der Zufall wollte es, daß sich dieser einflußreiche Mann, der Jahre hindurch mit seinen berühmten Sonntagsreden das französische Volk im Banne einer einseitigen nationalistischen Politik hielt, in dem Zeitpunkt einer Operation unterziehen muß, da seine Stellung schwankend und unterhöhlt geworden war. Kein Wunder, daß mit Bezug auf ihn das Wort von der „politischen Krankheit" kursiert. Nun ist Außenminister Briand zum zweiten Mal auf den Präsidentenstuhl vorgerückt und hat eine Regierung mit den bisherigen Ministern ohne Poincaré gebildet. Ein Kabinett Briand erweckt Hoffnungen bei allen Friedensfreunden, obschon der neue Ministerpräsident kein hemmungsloser Idealist, sondern ein Realpolitiker ist, der nach erreichbaren Zielen strebt.

Die Vereinigten Staaten Europas.

Das Schiff der paneuropäischen Bewegung ist in frisches Fahrwasser geraten durch den Umstand, daß sich Ministerpräsident Briand mit führenden europäischen Staatsmännern in Verbindung gesetzt hat, um eine Konferenz einzuleiten, in welcher der Gedanke eines Zusammenschlusses der europäischen Staaten besprochen werden soll. Bis dahin haben sich keine am Ruder stehende Politiker für die Paneuropa-Idee eingesetzt. Briand selbst gehört der von Graf Coudenhove-Kalergi gegründeten paneuropäischen Union schon seit 1927 als Ehrenpräsident an. In der europäischen Presse hat nun ein Rätselraten darüber begonnen, warum Briand gerade im gegenwärtigen Zeitpunkt die Initiative ergreift, um die Idee in den Bereich der Verwirklichung zu rücken. Als erfahrener Politiker weiß der französische Ministerpräsident sehr wohl, daß es unglaublicher Anstrengungen bedarf, um auf dem Wege nationaler und internationaler Verständigung auch nur einen kleinen Schritt vorwärts zu kommen. Er wird sich kaum dem Optimismus hingeben, daß sich an einer ersten Konferenz das Statut der „Vereinigten Staaten Europas" aus der Taufe heben lasse. Ihm ist wohl eher darum zu tun, den Gedanken auf ernsthafter Basis zur Diskussion zu bringen und dort, woman einiges Europa nicht wünscht, anzudeuten, daß die Möglichkeit für ein solches besteht! Alle Kommentare sind sozusagen einig darin, daß die Spitze der Briandschen Paneuropa-Bestrebungen gegen Amerika gerichtet ist, gegen den amerikanischen Protektionismus, der mehr und mehr in Europa den finanziell geknechteten Vasallenstaat erblickt. Da mag dieser Hinweis von augenblicklichem Nutzen sein. Allein auf die Länge kann doch nur die Verwirklichung den amerikanischen Ambitionen die Stange halten. Freilich, um diese letztere zu erreichen, gilt es unendlich große und zahlreiche Hemmnisse wegzuräumen. Um die europäischen Staaten unter einen Hut zu bringen, bedarf es tiefgehender geistiger Wandlungen. Graf Coudenhove schreibt darüber: „Nur die Zusammenarbeit von Jahren und vielleicht von Jahrzehnten kann einen ersten Entwurf eines paneuropäischen Staatenbundes in eine starke politische und wirtschaftliche Einheit verwandeln."

Und in einem ausgezeichneten Aufsatz in der N. Z. Z. spricht sich der ehemalige Reichsminister Dr. Bell, ein Freund der paneuropäischen Idee, in ähnlichem Sinne aus, indem er sagt: „Europa am Scheidewege, so wird man die heutige politische Gesamtkonstellation, deren Bedeutung und Folgenschwere sich nicht überbieten läßt, kennzeichnen dürfen. Mögen die leitenden Staatsmänner bei dem schweren Gang, den sie gehen müssen, sich bewußt bleiben ihrer welthistorischen Verantwortung! Möge es ihnen vor allem gelingen, die der Verwirklichung der Verständigungsidee entgegenstehenden Skrupel und Zweifel, von denen nur angesichts der allzu langsam und zurückhaltend sich vollziehenden Umstellung heute noch geplagt sind, baldigst zu zerstreuen und mit hochherziger Gesinnungskraft der wahren Befriedung Europas und der Welt wirkungsreich zu dienen!"

Dem deutschen Widerstand ist es gelungen, Brüssel als Ort der diplomatischen Reparationskonferenz auszuschalten. Endgültig hat man sich auf den Haag geeinigt. Doch sind weder der Zeitpunkt noch die Modalitäten der Konferenz bis jetzt festgelegt worden.

J. M.

---

40 Jahre Hull-House.

(1889—1929.)

Ein Gedenkblatt für Jane Addams Arbeiterheim in Chicago.

Von Frau Berta Eibner, Leipzig.

„Jeder Mensch muß auf seine Weise trachten, die moralischen Verpflichtungen in die Tat umzusetzen, sonst verblassen sie zu einem abstrakten Begriff." Jane Addams prägte dieses Wort, als sie, zurückblickend auf 20 Jahre Arbeit im Hull House, ihr Lebenswerk in dem Buche «Twenty Years at Hull House» (Zwanzig Jahre im Hull House) schilderte.

In diesem Jahre sind es 40 Jahre, daß Jane Addams mitten im Arbeiter- und Einwandererviertel von Chicago das erste Arbeiterheim (Settlement) Hull House gründete.

Das Ziel der Hull House wird in der Urkunde folgendermaßen dargestellt: „Einen Mittelpunkt zu schaffen für ein höheres bürgerliches und soziales Leben, erzieherische und philantropische Arbeit zu leisten, und die Zustände in den Industriebezirken von Chicago zu untersuchen und zu verbessern."

Die Einwandererfrage in Nordamerika stand vor 40 Jahren auf einer völlig anderen Basis als heute. Damals war der privaten Hilfsarbeit der allerweiteste Spielraum gegeben.

Man muß die Schilderungen der umfangreichen Untersuchungen, Statistiken, Besprechungen und Eingaben an die Behörden von Chicago gelesen haben, um sich eine Vorstellung von der Tätigkeit zu machen, welche die Gründerin von Hull House mit einer Reihe von Mitarbeitern unternahm. Die Besserung der Wohnverhältnisse in den Arbeiter- und Einwandererviertel von Chicago, Gesetze für Arbeiterschutz, Regelung der Kinder- und Heimarbeit, Verminderung der Arbeitszeit, Besserung der Lohnverhältnisse, Besserung der sanitären und hygienischen Einrichtungen wurden nach langen Verhandlungen und Kämpfen mit den Behörden erreicht.

Durch diese Arbeit wurde das Settlement eine wertvolle Nachrichten- und Aufklärungsstelle. Es vermittelt fortwährend zwischen den verschiedenen öffentlichen und privaten Einrichtungen der Stadt und den Menschen, zu deren Besten sie ins Leben gerufen wurden.

Zugleich entwickelt in Hull House sich eine rege Tätigkeit durch Unterrichtskurse, Beratung, Aufklärung und Erziehung, um den Bewohnern des Armenquartiers, vor allem den Einwanderern, die oft nicht einmal die englische Sprache verstehen, einen Mittelpunkt für ihre Interessen zu schaffen.

Im Laufe von 40 Jahren hat Hull House zu einem Häuser-Komplex von 13 Gebäuden sich vergrößert, zwischen Tolk- und Halstead-Street gelegen.

Für jedes Lebensalter, für alle Berufe, alle Lebensanschauungen, für jede Stufe geistigen Erkennens, für Angehörige aller Nationen sind im Hull House Möglichkeiten zur Weiterbildung geschaffen worden.

Sprachklassen, Kaufmännische Kurse, Literatur- und Geschichtskurse für Erwachsene. Für Jugendliche gibt es Buchbinder- und Schuhmacherkurse, eine Textilschule, Musikschule, Gymnasium, Knabenklub, Handarbeits- und Kunstgewerbekurse. Im Anschluß an das Arbeitsmuseum des Hull House, wo die ursprünglichen Formen des Spinnens und Webens vorgeführt werden, bestehen praktische Unterrichtskurse für alle gewerblichen und kunstgewerblichen Arbeiten.

Für die Kinder sind Kindergärten, Krippen, Kinderbewahranstalt, Kleinkinderschulen, Nachmittagsklub (für Kinder nach der Schulzeit) eingerichtet. Auch eine Montesori-Schule ist angeschlossen. —

Es ist bemerkenswert, daß die Einrichtung dieses Settlements nach zwei Seiten hin erziehliche Arbeit geleistet hat: Erstens ist eine Stätte der Belehrung und Erholung für die Einwanderer und das arbeitende Volk geschaffen und auf der anderen Seite — nach Jane Addams eigenen Worten — „werden durch die Mitarbeit die Bürger zu einem Verantwortungsempfinden gegen ihre Mitmenschen erzogen."

Während des Bestehens von Hull House haben viele Hunderte von den nicht dort wohnenden Mitarbeitern Clubs, Nachmittagsklassen und Gruppen geleitet und so die Zahl der Chicagoer Bürger vermehrt, die mit den ungesunden Lebensbedingungen bekannt und sich wohl bewußt wurden, „daß nur durch unermüdliche, den Kräften jedes einzelnen angemessene Hingabe, Leiden und Mühsal, Beschränktheit und Grausamkeit im Leben überwunden werden können."

Den Geist der Duldsamkeit und Menschlichkeit, den Jane Addams als Hüter von Hull House einsetzte, besiegte die Herzen aller Menschen, die der edlen Frau nahetraten.

Diese Frau hat es fertig gebracht, ohne Pathos und in tiefster Demut in allen Fällen für die eigene Ueberzeugung einzutreten und doch ihre tiefinnere Duldsamkeit sich zu bewahren:

„Nicht mit dem Leben im Widerspruch bleiben, sondern jenes Verständnis vom Leben gewinnen, das uns fähig macht zur Vergebung."

Dieses Wort ist zum Leitmotiv des Lebenswerkes Jane Addams geworden.

Heute besuchen wöchentlich 9000 Menschen das Hull-House, und Jane Addams schreibt: „Während 40 Jahren sind alle Erfahrungen, die Menschen machen können, durch Hull House gegangen." —

Ein zweites Buch von Jane Addams schildert ihre Gedanken und Erlebnisse während der Kriegs- und Nachkriegszeit. Sie wählt den Titel «Peace and Bread» (Friede, Brot!), den Schrei armer, hungernder russischer Bauern während des Krieges.

Wir erleben die seelischen Leiden dieser großherzigen Frau, die bei Ausbruch des europäischen Krieges, aufs tiefste erschüttert, die Worte ausspricht: „Wir hofften auf ein großes, geistiges Erwachen in der internationalen Sache!"

Die Ueberzeugung von der gegenseitigen Verantwortung der Menschen, ihre Aufgabe, einen Zustand des Friedens zu schaffen, in dem eine Aufwärtsentwicklung der Menschheit möglich ist, wird in dem Buche «Peace and Bread» niedergelegt.

Wir erfahren, daß die Mehrzahl der amerikanischen Bürger gegen den europäischen Krieg Stellung nahm und daß von den verschiedenen Seiten diese Stellungnahme unterstützt wurde.

Die Carnegie-Stiftung bewilligte große Summen, damit in allen Städten Amerikas Vorträge und Collegien über die Friedensbewegung veranstaltet würden. Jane Addams reiste im Lande umher und beteiligte sich an den Vorträgen.

Auch die Presse unterstützte diese Friedenspropaganda. Die Frauen-Friedensgesellschaf-

---

Feuilleton.

Mandafu.

Die Geschichte einer unbewußten Schuld.

Von Mary von Gavel.

In der Abenddämmerung, wenn die Umrisse verschwimmen und das Zwielicht die künstliche Beleuchtung noch nicht duldet, steigen tausend Erinnerungsbilder in mir auf. Sie umschweben mich in buntem Reigen; altbekannte und vertraute Gestalten oder fast vergessene, weniger angenehme Gesichter; heitere und traurige Begebenheiten . . . Alles, was einmal war — und nie wieder zurückkehrt! — — —

Ich sehe mich als neunjähriges Kind — bei meinen Verwandten — auf einem wunderbaren litthauischen Rittergut mit Schloß, dicht an der Grenze von Kurland. Wie liebte ich den imposanten Bau hoch oben auf dem Berge, der mit seinen zwei langgestreckten Flügeln und dem kuppelförmigen Mittelstück so stolz über den Fluß im Wiesengrund hinaussah! Und mit welcher Ueberfülle an Lebenslust und Kraft durchstreifte ich tagtäglich die nicht zu übersehenden Gärten und den waldartigen Park! — Was so eine große Besitzung alles an dienstbaren Hilfskräften braucht, um nichts von seinem vornehmen Charakter einzubüßen, war für mich damals noch eine außerhalb meiner kindlichen Interessen liegende Frage. Mit tausend ungeschriebenen, aber dafür unbewußt erlebten Märchen im Kopfe, durchstrich ich Gärten und Felder und tummelte mich im Park, dessen Blumen, Beeren und Pilze zu ernten, wenn ihre Zeit gekommen war. Darin bestand während der Schulferien, der drei langen, heißen Sommermonate, fast meine ausschließliche Beschäftigung.

Auf den Streifzügen durch Park und Gärten traf ich oft mit Abdallah, dem schwarzen Gärtnergehilfen, zusammen. Er selbst hielt sich für eine hochinteressante Persönlichkeit, indem er mehrere fremde Sprachen durcheinander mengte. Dazu war er noch seinerzeit am sächsischen Hofe Lakai gewesen. Die Schloßherrin hatte ihn auf einer ihrer Auslandsreisen entdeckt und — da sie an allem Außergewöhnlichen Gefallen fand — als Leibdiener in die Heimat mitgenommen.

Als ich den schwarzen Wollkopf kennen lernte, war er schon würdiger Vater von dreizehn kleinen, vielversprechenden Negerlein, zum Teil Zwillingen. Seine Liörpassion hatte sich mittlerweile bloß in eine Schnapspassion verwandelt. Keine Geringere, als die Schloßherrin war daran schuld. Arme Leute können sich unmöglich auserlesene geistige Getränke leisten! Ab und zu kam es vor, daß Abdallah im Garten lustwandelnde Schloßgäste um ein kleines Trinkgeld anbettelte, „weil doch heute gerade sein Geburtstag" sei. Daß dieser berühmte Geburtstag mindestens einige zwanzig Mal im Jahr wiederkehrte, schien unseren schwarzen Schlaukopf am allerwenigsten zu beunruhigen.

Wenn die Geldspenden zu spärlich einliefen, verfiel Abdallah auf den Gedanken, sein „Trinkgeld" ab und zu durch den heimlichen Verkauf einiger Treibhauspflanzen zu erwerben. Die Schloßherrin aber verzieh dem mit all diesen Charakterschwächen behafteten Schwarzen immer wieder seine Sünden. Er war ja schließlich doch nur ein Wilder, der mit besonderem Maßstab gemessen sein wollte; sie hingegen gehörte zu den gläubigen Katholikinnen, die ein gutes Werk an seiner Nichtsnutzigkeit tat. So ließ sie ihn denn nicht nur mit Weib und Kind im Gartenhäuschen wohnen, sondern sorgte noch für die Erziehung seiner wilden Wildenprößlinge.

Frau Abdallah war nämlich eine ganze Null in bezug auf Erziehungsfragen. Mit der Haushaltung erging es ihr nicht viel besser. Das Innere der „Negerhütte" bewies dies zur Genüge. Die Wände waren schwarz vor Ruß und Rauch und voller Spinngewebe; auch standen sie in freundnachbarlichen Beziehungen zu gewissen Käferkolonien. Schmutziggraue Wäsche hing mitten im Zimmer an einem elenden, halbverfaulten Strick, der jeden Augenblick auseinanderzugehen drohte. Die wenigen Kleidungsstücke lagen auf den Betten und am Boden umher.

Was Wunder, wenn die nachlässige, durch Arbeit und viele Geburten erschöpfte Frau von der Kindererziehung genau so viel verstand, wie die Kuh vom Sonntag. Wie sollte sie mit den dreizehn kleinen Wilden fertig werden? So eine arme, hilflose, weiße Frau?! Da brauchte es schon entweder ein pädagogisches Genie oder einen tadellos funktionierenden „Knüttel aus dem Sack". Frau Abdallah besaß aber keinerlei Ehrgeiz. Ihre kleinen Wollköpfe liefen — selbstredend — ungekämmt und ungewaschen umher: man sah es ja nicht, die Natur hat ihre Schutzfarben . . . Von den geheimnisvollen Kolonisten im Urwald des Haupthaares soll nichts verraten sein: das war doch ein unvermeidliches Uebel!

Das Flicken der zerrissenen Kleidungsstücke machte Frau Abdallah nicht allzu viel Kopfzerbrechen oder Fingerzerstechen. Erstens waren die Kinderchen ziemlich spärlich bekleidet, und zweitens hatte man für Wichtigeres zu sorgen. Häufig kam es aber auch vor, daß man in seinem Sorgenstuhl einnickte und — gar nichts tat! Die geplagte Mutter war fast immer mit hängendem Haar und rotgeweinten Augen anzutreffen. Besonders rot waren sie, wenn der Herr Gemahl zuguterletzt sogar der Aermsten seinen „Geburtstagswunsch" so eindringlich vortrug, bis sie ihren letzten Kopeken opferte, was sie wegen dem vorauszusehenden Hunger ihrer Kinderchen, gewöhnlich Tränenströme vergießen ließ. Gab sie das Geld nicht freiwillig, so mußte sie wohl dem Abdallah als Trommel herhalten; denn er trommelte seine „Wilden-Faustträge" mit besonderer Energie auf ihrem Rücken ab. Man sah die kleinen Schwarzen fast immer verwahrlost und ohne Aufsicht oder in Gesellschaft der in der Nachbarschaft wohnenden Viehhüterskinder umherstrolchen. Zum Glück erbarmte sich die Schloßherrin ihrer Verwilderung und schickte sie, sowie ein gewisses Alter erreicht war, in die Stadt zum „Zurechtstutzen".

Unter den Häuptern dieser wohlgeratenen Negerkolonie befand sich Abdallahs jüngstes, etwa fünfjähriges Söhnchen Mandafu, mein spezieller Liebling. Sauber war er höchstens im Sommer, wenn er eben gerade vom Flußbad kam. „Man muß ihn ja nicht anfassen", so dachte ich in meiner neunjährigen Weisheit, und — zum Ansehen war er herzig genug. Die von mir angestellte Beobachtung schien aber auch besonderer Art zu sein, indem sie sich mit Vorliebe an das fürs Auge Ertreuliche klammerte.

Mandafus krauses Haar gab ihm das Aussehen eines kleinen Schafböckleins, und seine drolligen Sprünge verstärkten noch den Eindruck. Er hatte so eine samtartige Haut mit hellen, spiegelnden Glanzlichtern; sie erschien mir feiner und glänzender, als diejenige seiner Geschwister. Vielleicht war er ein wenig besser gehalten, als die übrigen Negerlein? Nun ja: als Nesthäkchen! Denn auch Frau Abdallah — diese so ganz unfähige, aber durchaus nicht herzlose Mutter — bevorzugte ihn entschieden.

ten veranstalteten Prozessionen, Umzüge durch die Straßen, als Protest gegen den Krieg.

Im April 1915 gründet Jane Addams im Haag in Holland mit den Delegierten von 14 Frauengruppen der verschiedenen kriegführenden und neutralen Nationen die „Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit".

Im Mai und Juni 1915 unternimmt Jane Addams mit einer Kommission von Frauen eine Fahrt zu allen Regierungen der kriegführenden und neutralen Staaten Europas und macht Vorschläge zur Beendigung des Krieges.

Nach ihrer Rückkehr in die Vereinigten Staaten wird die Propaganda-Arbeit für eine Konferenz der neutralen Regierungen unternommen.

Henri Ford garantierte eine Riesensumme für eine Konferenz der Neutralen in Stockholm.

An einem Tage, kurz vor Ausreise des Dampfers Oscar II. nach Stockholm, ließ Henri Ford auf den Titel-Seiten aller amerikanischen Zeitungen den Aufruf drucken: «Get the Boys out of the trenches by Christmas». (Erlöst die Burschen aus den Schützengräben zu Weihnachten)".

Die Geschichte der Ford-Expedition ist ein Beispiel zu der Tatsache, daß viele Dinge, welche Menschen groß und überlegen ersinnen, durch Menschen klein und wirkungslos gemacht werden.

Immerhin bleibt die Konferenz in Stockholm, Januar 1916, die begeisterte Teilnahme bei der Bevölkerung von Schweden, Norwegen, Holland und Dänemark fand, ein Dokument für die Friedenspolitik und die Hilfsbereitschaft dieser Nationen, sowie der Friedensgruppen der Vereinigten Staaten. —

Auch im Hull House und unter seinen Nachbarn vollziehen während des Krieges in Europa sich Trennungen zwischen den Menschen verschiedener Nationen. Die Leute rücken von einander ab, verfeinden sich je nachdem ihre Landsleute in der Heimat im Kriege Verbündete oder Gegner sind.

Für Jane Addams gibt es keine Parteinahme. Das Menschliche ist für ihr Leben und ihr Lebenswerk das Bestimmende gewesen.

„Wir konnten nicht erst fragen", so schreibt sie, „welcher Nation ein Kind angehörte, bevor wir ihm Hilfe brachten."

„Wir revoltierten nicht allein gegen die Grausamkeiten und die Barbarei des Krieges, sondern ebensosehr gegen die völlige Verschiebung der menschlichen Beziehungen", so sagt sie weiter.

Nach dem Eintritt Amerikas in den Krieg, während der völligen Isolierung von Europa, arbeitet Jane Addams an dem Programm einer Internationalen Frauenkonferenz, die nach Beendigung des Krieges in neutralem Lande alle Delegierten der international orientierten Frauenverbände vereinen soll, um Anträge für den Friedensvertrag aufzustellen. Ostern 1919 trifft die amerikanische Delegation unter Führung von Jane Addams mit den englischen und französischen Kommissionen in Paris zusammen. In der ersten Mai-Woche, 1919, tagte die Internationale Frauenkonferenz in Zürich, zu der die Delegierten aus 14 Kulturstaaten sich zusammenfanden, die geistige Elite der Frauen aller Nationen. Jane Addams, die während des Krieges mit Aufgebot aller physischen und psychischen Kräfte sich gemüht hatte, das Gewissen der Welt aufzurütteln, war die Präsidentin der Konferenz.

Mit einer Delegation, im Vertrauen auf die Unterstützung des Präsidenten Wilson, ging sie nach Paris, um dort die Anträge für den Friedensvertrag vorzulegen.

Dann reist Jane Addams durch das verwüstete, verhungerte und von Revolutionen und Streiks zerrissene Europa.

Nach ihrer Rückkehr in die Vereinigten Staaten leitet sie die Propaganda ein für das große, amerikanische Hilfswerk zugunsten des hungernden Europa — **das durch Wirtschafts-Minister Hoover und aufopfernder Unterstützung der Gesellschaft der Freunde (Quäker) ausgeführt wurde.**

Die Geschichte dieses Hilfswerkes ist noch nicht veröffentlicht worden. —

Das amerikanische Volk nennt Jane Addams seine größte Bürgerin.

Für diese edle Frau, die in der Hilfsarbeit an ihren Mitmenschen ihre Lebensaufgabe erkannte, für die Kämpferin für Frieden und Freiheit ist das menschliche und das sittliche Prinzip das Bestimmende gewesen.

Jane Addams sagt:

„Es ist die leidenschaftliche Menschenliebe, die nicht die Vaterlandsliebe vermindert, aber über diese hinausgeht."

Das Problem des Mädchenhandels in Indien.

Ich bin gebeten worden, über die Tätigkeit des jungen Bundes der Frauen in Indien auf dem Gebiete der Bekämpfung des Mädchenhandels zu berichten. Da ich in Bengalien lebe, kann ich nur für diesen Landesteil aus persönlicher Erfahrung sprechen. Jedoch ist die Lage im ganzen Lande so ziemlich die gleiche.

Man ist in Indien im allgemeinen geneigt gewesen, die Prostitution als eine Einrichtung zum Schutz der Gesellschaft vor der Lüsternheit des Mannes und ihren Folgen anzusehen. Den Worten eines indischen Schriftstellers und ehrenamtlichen Richters zufolge ist „die in einem Bordell zusammengeschaufelte Erde von Nutzen für das Wachstum gewisser religiöser Formen" . . . und weiter „Die Prostitution wird nicht als die Bringerin von Sünde sondern als ein Mittel angesehen, das die Welt heiligt" (Protokoll der Asiatischen Gesellschaft, Band XXII, 1926).

So glauben die Prostituierten der Hindubevölkerung Bengaliens wie auch diejenigen der Deva Dassis in anderen Provinzen, daß eine Art Trauungszeremonie, der sie sich unterwerfen, geeignet ist, der Prostitution der Männer wie der Frauen den Stempel der Sünde zu nehmen; daher haben wir symbolische Vermählungen mit einem Gott, einem Busch oder einem menschlichen Wesen als religiösen Ritus.

Die Vermählung mit einem Gotte findet entweder in einem öffentlichen Tempel oder in einer privaten Kapelle statt, und im Namen des Götzen-Bräutigams wird vom Priester feierlich die rituelle Formel ausgesprochen, die das Opfer an ihn bindet. Geht ein Idol — welcher Art es auch immer sein mag — dem ein Mädchen angetraut wurde, verloren oder wird es vernichtet, so hat die „Braut" die Zeichen der Witwenschaft zu tragen: ein symbolisches Schmuckstück, zerbrochene Spangen; oft auch muß sie sich den Kopf scheren lassen. Nicht selten stellt ein Dauergewächs, ein blühender Busch, am liebsten die Tuberose, den „Bräutigam" dar, und man kann sich denken, mit wie ängstlichem Herzen die junge Mädchenbraut bemüht ist, ihren „Gemahl" aus dem Pflanzenreich zu erhalten!

Die Kinder von Prostituierten sind ihrer Geburt nach Prostituierte und müssen es bleiben. Aber es muß für diese Kinder, die in einen Stand hineingeboren werden, den sie nicht selbst gewählt haben, gesagt werden, daß sie oft im Herzen Kinder bleiben bis in die Jahre der Reife hinein — Kinder, die sich über das, was ihre Lage mit sich bringt, und die Bedeutung der Zeremonien und Einweihungen, die sie durchmachen müssen, ganz und gar nicht klar sind. Ich habe solche kindliche Mädchen gesehen, wenn sie aus den Bordellen vor die Jugendgerichtshöfe gebracht wurden, glühend von religiöser Begeisterung und felsenfest überzeugt, daß sie durch die Erniedrigung, der sie sich selbst unterwarfen, ihren göttlichen Gemahl bewogen haben, Wohnung in ihrem Herzen aufzuschlagen. Ein äußeres Symbol nur, eine notwendige und sinngemäße Folge dieser spirituellen Hingabe ist die fleischliche Hingabe an jeden Mann. Ich habe solche Mädchen gesehen, unschuldig, in der ganzen Traurigkeit und Demut ihres Herzens, wie ihre ängstlichen Augen mit schmerzlichem Ausdruck die des Richters suchten, wie Hunde, die Fußtritte bekommen haben, wo sie Liebkosungen erwarteten.

In der Provinz Madras wie auch in anderen Teilen Indiens stellt der Stand dieser Tempelkinder die verbreitetste Form der Prostitution unter Jugendlichen dar: in Kalkutta sind zeremonielle Trauungen mit Brahmanen gebräuchlicher. Es ist Sitte, daß bei diesen symbolischen Vermählungen ein Brahmane oder vermeintlicher Brahmane gegen Zahlung von 5 Rupien oder die Gabe von „Chadar und dhoti" (d. h. der ungenähten Kleidungsstücke, die nur bei Ausübung heiliger Riten getragen werden dürfen), die Rolle des symbolischen Bräutigams übernimmt.

„Jalpani" (d. h. Nahrung und Wasser oder Erfrischungen) ist ein Brauch, der es reichen älteren Männern ermöglicht, kleine Mädchen aus den Dörfern in die Stadt bringen zu lassen, wo sie der Fürsorge einer Frau anvertraut werden, die sie für ihren Unterhalt bezahlen; daher der Name „Jalpani" — „Nahrung und Wasser". Hier werden sie für diese Männer bereit und erreichbar gehalten, wenn immer sie gebraucht werden. Im zarten Alter von zwei oder drei Jahren bringt man sie in die Städte, um sie wie verdorbene Apfelsinen in den Rinnstein der niedrigsten Bordelle zu werfen, sobald sie die Reife erreicht oder aufgehört haben, vor den Augen ihrer ursprünglichen „Gönner" Gnade zu finden. Die Abschaffung dieser schrecklichen Sitte ist eins der Probleme, deren Lösung den Frauen des Nationalbundes in Indien besonders am Herzen liegt. In Madras hat die Reaktion gegen den abscheulichen Brauch Ausdruck in einem Gesetzesentwurf gefunden, der es unmöglich machen will, Kinder als erbliche Prostituierte Tempeln zu überweisen. Diese Gesetzesvorlage beschäftigt jetzt die Gesetzgebende Versammlung und findet die aufrichtigste Unterstützung von Frauen in ganz Indien. Ein Fall, der in den Zeitungen Südindiens veröffentlicht wurde, hat endlich den Anstoß zu dieser Gesetzesvorlage gegeben, die von aufgeklärten Indern schon lange als absolut notwendig empfunden worden war. Es war die Geschichte eines Tempelmädchens, von ihm selbst erzählt. Die Großmutter des Mädchens hatte beim Tode seiner Mutter, die wenige Monate nach der Geburt eines Kindes gestorben war, die Priester gebeten, es ihr zurückzugeben. Das geschah, und das Kind hatte das Glück, von den Priestern des Tempels vergessen zu werden. Im Hause der Großmutter genoß es eine sonnige Kindheit, lernte lesen und schreiben.

Als die Kleine zwölf Jahre alt geworden war, erinnerten sich die Obersten des Tempels ihrer plötzlich wieder und verlangten, daß sie dem Tempel zurückgegeben würde. Sie schickten einen alten Mann mit der Botschaft in das Haus der Großmutter, der von dem Kind den Dienst fordern sollte, dem es verschrieben worden war. Das arme Mädchen hörte von den Vorkehrungen, die getroffen wurden; aus Kissen und Polstern machte sie eine Puppe, die sie in ihrem Bette zurückließ, und in Männerkleidern floh sie in die Nacht hinaus. Sie schrieb ihre Lebensgeschichte nieder und dann tötete sie sich selbst. Sie könne, so sagte sie am Schlusse ihres Bekenntnisses, nicht weiter leben: schon allein die Vorbereitungen für ihre Erniedrigung, deren Zeuge sie geworden war, hätten ihr fürs ganze Leben den Stempel der Schande aufgedrückt.

In Kalkutta sind Bestrebungen im Gange, diese Kinder aus den Bordellen zu befreien, wo immer sie aufgefunden werden können. Die Schwierigkeit liegt aber darin, daß die Jugendgerichtshöfe sich mit solchen Fällen nur befassen können, wenn es sich um Mädchen unter sechzehn Jahren handelt, und es wird von den daran Interessierten immer wieder versucht, Beweise dafür zu erbringen, daß die betreffenden Mädchen dieses Alter bereits überschritten haben. Die Eigentümer der Bordelle und ihre Klienten bezahlen Anwälte, die dem öffentlichen Ankläger den härtesten Widerstand entgegensetzen. Der bengalische Provinzialverband des Bundes indischer Frauenvereine bemüht sich durchzusetzen, daß die Untersuchung dieser ganz jungen Mädchen, die oft mit Furcht und Entsetzen vor einer Untersuchung durch Männer zurückschrecken, in die Hände weiblicher Aerzte gelegt wird, deren Anstellung an den Jugendgerichtshöfen sie fordern. Ich habe Gelegenheit gehabt, mit eigenen Augen zu sehen, in welchen Zustand nur die Andeutung eines solchen Verfahrens diese armen Kinder versetzte, und wir meinen, daß man diese *natürliche Scheu achten und pflegen sollte.* Sind die Kinder ohne solche Scham, so bedeutet das doch nur, daß sie bereits sehr gesunken sind. Ich entsinne mich eines Falles, der sich ganz kürzlich vor dem Jugendgerichtshof in Kalkutta ereignete, wo ein Mädchen die Kleider abwarf, sobald es ein männliches Wesen nur zu Gesicht bekam.

Es bedarf keiner weiteren Begründung um darzutun, wie sehr die Tätigkeit weiblicher Aerzte hier am Platze wäre. Die Provinzialbehörde von Bengalien hat jedoch unseren Antrag auf Anstellung einer Aerztin zurückgewiesen, und wir haben uns jetzt an den Bürgermeister von Kalkutta gewandt, bei dem wir Verständnis für die ernsten Probleme zu finden hoffen, um die es sich hier handelt. Wir dürfen dieses Verständnis bei ihm voraussetzen, da er selbst eine Stiftung zum Schutze minderjähriger Mädchen ins Leben gerufen hat, aus deren Mitteln Heime für ihre Aufnahme geschaffen werden sollen. Es liegt diesem Plan der Gedanke zugrunde, daß wir die Mädchen, die wir durch die Jugendgerichte oder auf andere Art aufzuspüren vermögen, dann lesen und schreiben oder ein einfaches Handwerk lehren lassen können, so daß es ihnen möglich wird, sich selbst ihren bescheidenen Lebensunterhalt zu erwerben, falls das Heim nicht Gelegenheit findet, sie zu verheiraten.

Die Frauen des bengalischen Lokalverbandes besuchen diese Heime und lernen die Kinder kennen; sie wohnen auch den Verhandlungen der Jugendgerichtshöfe bei und kommen auf diese Weise mit ihnen in Berührung. Was wir in erster Linie nötig haben, sind ausgebildete Fürsorgebeamtinnen, die sich die Freundschaft der Kinder erwerben und sie im Auge behalten, in den Heimen wie auch in anderen Unterkunftsstellen, die für sie gefunden werden. Es ist am Jugendgerichtshof von Kalkutta in dieser Beziehung durch die Anstellung von zwei englischen und drei indischen Beamtinnen ein Anfang gemacht worden.

Der bengalische Lokalverband ist auch bemüht, seine Mitglieder aufzuklären und Einfluß auf die öffentliche Meinung zu gewinnen. Das geschieht durch Studienzirkel und Vorträge, ferner durch Eingaben an die Regierung betreffend Aenderung der gesetzlichen Vorschriften und ihre Anwendung. Solche Eingaben sind bereits erfolgt mit Bezug auf das Gesetz zum Schutze minderjähriger Mädchen, das Schutz- und das Heiratsalter usw. Ueber den letzteren Gegenstand ist kürzlich von der englischen Untersuchungskommission, die gegenwärtig Indien besucht, dem Bunde Indischer Frauen ein Fragebogen zugestellt worden. Der Bund setzte einen Sonderausschuß ein, der mit der Beantwortung betraut wurde, und Vertreterinnen des Ausschusses erstatteten der Kommission bei ihrer Anwesenheit in Kalkutta im Dezember vorigen Jahres Bericht. Unsere Frauen besuchen auch die Gefängnisse und versuchen, mit den weiblichen Gefangenen in Verbindung zu kommen, die dort Strafen für die Entführung von Kindern verbüßen, und die in der Mehrzahl Werkzeuge und Agenten des unsittlichen Kinderhandels sind.

Cornelia Sorabji,
Vorsitzende der Fürsorge-Gruppe des Lokalverbandes von Bengalien.

(Nachrichten des Internat. Frauenbundes.)

„Nacht über Rußland".*)

Von Marie Speiser, cand. theol.

„Nacht über Rußland" — in der Tat, wie die Schilderung einer langen mühsamen und gefahrvollen Wanderung durch die Nacht mutet das Buch an, in dem Wera Figner, die russische Revolutionärin — bekannt als eine der Beteiligten am Attentat gegen den Zaren Alexander II. — ihr Leben erzählt. Was hat sie dazu bewogen, sich auf den schweren Weg zu begeben und was hat ihr die Kraft gegeben auszuhalten, fragen wir uns unwillkürlich beim Durchlesen des trotz seiner nüchternen Sachlichkeit so tief ergreifenden Buches.

Sie erzählt: „Ich bin im Jahre 1852 im Gouvernement Kasan geboren. Mein Vater entstammte dem dortigen Adel . . . wir waren 6 Kinder . . . Ich kann nicht sagen, daß ich eine lichte Kindheit gehabt hätte. Mein Vater war ein strenger aufbrausender Mann, und meine Mutter vermochte mit ihrem weichen Charakter nicht gegen ihn aufzukommen. Zärtliche Liebe fanden wir Kinder nur bei unserer alten Kinderfrau." Immerhin dreierlei verdankten die Kinder später dem Einfluß der Erziehung ihrer Eltern: der Vater gewöhnte sie an strikte Disziplin, und die Mutter stellte sie vor die Forderung unbedingter Wahrhaftigkeit und weckte in ihnen lebendiges Mitfühlen für Andere. Mit und für andere *Menschen zu leiden ist Wera* zur Lebensnotwendigkeit geworden; das Schrecklichste war ihr umgekehrt, wenn andere für sie litten. Der Umstand, daß sie sich, verglichen mit Andern, in ihrer Jugend in einer besonders glücklichen materiellen und moralischen Lage befand, löste in ihr eine große Dankbarkeit aus und ein warmes Gefühl für alles und jeden. Schon der Umstand, daß zu Hause die Eltern die Kinder gleichmäßig behandelten, hatte in ihr ein Gefühl der Gleichheit und das Bedürfnis danach entwickelt. Es mag auch beim Lesen der Evangelien in ihr wach geworden sein: „als ich 13 Jahre alt war und man uns in der Schule das Neue Testament zum Lernen gab, schöpfte ich alle höhern sittlichen Forderungen aus den Evangelien"; das Leben Jesu Christi ist ihr „ein Vorbild der selbstlosen Liebe", denn er hat „für seine Idee Beschimpfungen, Leiden und Tod ertragen". Der Kirche und auch den sogenannten Stundisten ist sie zeitlebens ablehnend gegenübergestanden; Jesus Christus ist ihr wohl Vorbild, nicht aber Erlöser. Der andere Zug, der sich dem Wesen Weras von Kind auf tief eingeprägt hat, ist die Wahrhaftigkeit. Sie hat von sich gesagt: „das Mahne die Pflicht waren für mich**

*) Wera Figner, „Nacht über Rußland". Malik Verlag. 1928.

Er war zu possierlich, der Mandasu: ein rundliches, dralles Negerlein! Es sah beinah so aus, als wollten seine vorgewölbten, leicht geöffneten Lippen dem breitgedrückten, kurzen Näschen da oben einen Luftkuß geben. Und wenn Mandasu lachte, so blitzten seine Zähnchen wie eine Reihe weißer Perlen in schwarzbraunem Sammet-Etui auf. Dazu zeigten sich noch zwei herzige Grübchen in den Wangen. Es war, als hätte die Bildhauerin Natur bei seiner Entstehung mit den Fingerspitzen prüfen wollen, ob der „Lehm" auch fest genug sei, wovon die Abdrücke zurückblieben.

Das Schönste an Mandasu waren aber seine großen, kugelrunden, feurigen Kohlenaugen im Blauweiß des Augapfels. Sie hatten einem so viel zu sagen: sie fragten und staunten, — sie lachten und drohten, — bettelten oder dankten in wortloser Ausdrucksfähigkeit. Sie waren wie gemacht, um kleine, neunjährige Märchendichterinnen zu bannen. Und wie stolz das kugelige, schwarzbraune Bäuchlein zur Schau getragen wurde! Und wie eigensinnig sich die Händchen ballen, wie geschäftig die Füßchen trippeln konnten! Ohne Zweifel: Frau Abdallah hatte mit dieser Numero dreizehn entschieden die Höchstleistung erreicht und ihr schönstes Kind der Welt geschenkt. Allen Prophezeiungen von der Unglückszahl zum Trotz! — —

So tritt er aus dem Rahmen meiner Erinnerungsbilder hervor und — blickt mir fest in die Augen: der kleine Mandasu.

Ich war mit meinen neun Jahren schon eine ganz geschickte Schwimmerin, und das Wasser zog mich mit unwiderstehlicher Kraft an. So eine Wassernärrin war ich, daß selbst die herbstliche Kühle mich nicht vom Baden abhielt. Während die Erwachsenen nach einem vereinzelten, mißglückten Versuch beim bloßen Gedanken daran schlotternd den Rückmarsch antraten, tauchte ich mit Todesverachtung unter und gewöhnte mich also allmählich an die niedrige Temperatur des Wassers.

Am liebsten war mir der Sommer, schon wegen dem Rahmen aus gleißendem Sonnengold, mit dem er das Flußbild umgab. Wenn der breite, geruhsam Dahinströmende mit seiner glitzernden Oberfläche, den darüber hin- und herhuschenden Libellen, den Wasserrosen, den springenden Fischen oder den sich sanft wiegenden allerzartesten Wasserpflänzchen lockte, so stand ich im Banne seiner Schönheit. Ich war dann wie hypnotisiert — und konnte der Lockung nicht widerstehen; denn all die tausend Märchenträume meiner Kinderseele nahmen Gestalt an. Die flachen Stellen des Ufers waren von wogendem Schilf oder stark und eigenartig duftendem Kalmus eingefaßt, während die hohen, überhängenden mit ihrem Weidengestrüpp oder vorgeneigten, neugierig beobachtenden Blumen eine schützende Wand bildeten. Ihr Schatten legte sich so breit und gönnerhaft aufs Wasser, als wollte er mit diesem Zeichen seiner Gunst den Strom beglücken, — ihn beruhigen, indem er die beweglichen Uferwellen festhielt.

Ein ganz anderes Bild bot der Fluß nach dem elementaren Ausbruch eines Gewitters dar — wenn zuckende Blitze seine breite Fläche zerteilt und die tiefsten Gründe aufgewühlt hatten. Tagelang strömte er dann in rötlich-brauner Flut — wegen der lehmigen Beschaffenheit seines Bettes — durch die saftgrünen Wiesen und grollte — und lehnte sich gegen die Gewalt des Stärkeren auf. Dann schwoll er an und wurde unruhig und riß Holzsplitter, dürre Zweige, Bretter und Balken — und was er sonst noch erreichen konnte — zornig mit sich fort. Er zerstörte die Stangeneinfassung der Badestelle und bildete kleine Stromschnellen mit tanzenden Schaumkrönchen drauf. Es war, als hätte er eine Seele und als wäre diese im heißen Ringen mit feindlichen Gewalten verwundet worden. Ja, es dauerte lange, bis er sich wieder beruhigte und glättete.

Unermüdlich konnte ich ihm und seinem Treiben zuschauen. Wenn ich sah, wie ein Zweiglein oder ein Strohhalm in seiner Ohnmacht nicht gegen die treibenden Fluten aufkam, sondern sich in tollem Wirbel im Kreise umherdrehte, so war mir, als spiele sich dort das Schicksal eines Lebewesens ab. Und ich fühlte mich dem Flusse — in seiner beschaulichen, kraftvollen Art — verwandt.

Was mich an ihm ganz besonders interessierte, war der häufige und unerwartete Wechsel von Tief und Flach. Bei der Wassermühle mußte man sich — auf dem Floße stehend — am Seil auf andere Ufer hinüberziehen lassen, während dicht nebenan die Kinder furchtlos zwischen Steinen hindurch wateten. Im Hochsommer, bei Tiefstand, reichte ihnen das Wasser kaum bis an die Knöchel. Im Frühling gab es dafür in der Regel Ueberschwemmungen. Und es dauerte eine Zeitlang, bis man auf dem nassen, schweren Uferlehm ohne stecken zu bleiben vorwärts kam. Die unerforschlich tiefen Stellen des Stromes konnten aber gefahrvoll-heimtückisch sein: mehr als ein junges Menschenleben war ihnen schon ahnungslos zum Opfer gefallen. Sowohl Mystik als Tragik schlummerten in diesen unberechenbaren Fluten . . .

Weniger geheimnisreich, dafür aber um so belebter war der Fluß zur Zeit des Holzflößens, wenn wuchtige oder schlanke Balken sich auf seiner Oberfläche schaukelnd und schwankend aneinanderdrängten und in aller Behaglichkeit stromabwärts trieben. Dem Ufer entlang oder auf schwimmenden Flößen sah man fremde Männer, die mit Hakenstangen in das Gebälk hineinstießen, es zu ordnen und so schneller zu befördern. Diese Störenfriede brachten mir zu viel Unruhe und poesielose Geschäftigkeit in die Harmonie des Flußbildes hinein. Mit ihrem Verschwinden wurden die Märchenbilder wieder lebendig. Dann wünschte ich mir, als federleichtes, flinkfüßiges, schwebendes Wesen von einem schwankenden Balken zum andern bis aufs jenseitige Ufer hinüberspringen zu können. Dort nickten so stolze, langstielige, blaurote Wasserblumen mir zu: die wollte ich begrüßen und nach ihren Geheimnissen befragen . . .

So schließt er sich dem Strom meiner wechselnden Erinnerungen an, dieser Freund und Spielgefährte aus sonnigen Kindheitstagen: der Fluß.

Es verging fast kein Frühlings- und Sommertag, an dem ich nicht — über den schmalen Wiesenfußweg — dem Flußufer entlang gestrichen wäre: barfuß und im allerleichtesten hellen, frohmütigen Gewand.

(Fortsetzung folgt.)

Von Büchern.

„Im Westen nichts Neues" und wir Frauen.

Wir saßen um den Kaffeetisch und sprachen von neuen Büchern. „Nein", sagte die blasse Frau Nelly, „und wenn man auch noch so viel davon spricht, dieses Buch lese ich nicht. Im Leben gibt es schon Trauriges genug. Ich sehe gar nicht ein, warum ich mir unnötigerweise die Nerven kaput machen sollte."

„Sie haben ganz recht", erwiderte die zierliche Lisette. „Ich habe es angefangen, aber nach dreißig Seiten hatte ich genug. Dieses Buch ist nicht nur

unzertrennlich, und jede Wahrheit, die ich als solche erkannt hatte, übte sofort einen Zwang auf meinen Willen aus", dem zu entsprechen heißt „sich selber treu sein".

Dieses junge Mädchen nun, an dem die Wahrhaftigkeit und die herzliche Anteilnahme an den Mitmenschen die auffallendsten Züge sind, wird 20 Jahre später in einem geheimen Rat einen Mordbeschluß fassen lassen und wird selber Handlangerdienste tun bei einem Attentat! Wie ist es dazu gekommen? Wera Figner selbst sagt in ihrer Verteidigungsrede vor dem Gericht: „mit Notwendigkeit!"

Ihr Leitmotiv war das des Utilitarismus: das größtmögliche Glück einer möglichst großen Anzahl Menschen. Das treibt sie zum Studium der Medizin, und, nach mehreren Studienjahren, zunächst in Rußland, dann in der Schweiz in Zürich, in die ärztliche Praxis in einem abgelegenen russischen Dorf. So nahm sie den Kampf auf gegen das Unglück. Aber drei Monate nur hat Weras Tätigkeit als Landärztin gedauert; dann mußte sie ihre Arbeit plötzlich abbrechen, weil sie bei der Polizei revolutionärer Gesinnung verdächtigt worden war. Sie gehörte nämlich zu dem Kreis von jungen Studierenden, die in der Ungesundheit der politischen Zustände die Ursache aller Volksschäden sahen. Und zwar war nach ihrer Ansicht der größte Schaden die Alleinherrschaft eines Einzelnen, die absolute Monarchie. Sie beschuldigten die zentralisierte Staatsmacht, die kolossalen Steuereinnahmen fast ausschließlich zur Aufrechterhaltung der äußern Macht des Reiches, zum Unterhalt der Armee, der Flotte und zur Tilgung der für Rüstungen aufgenommenen Staatsanleihen zu verwenden. Für produktive Aufgaben dagegen, z. B. für Volksbildung würden nur verschwindend kleine Summen verwandt. Eine Kritik an der bestehenden Staatsordnung ließ die Zensur aber nicht laut werden; die jungen Menschen, die dem Verderben abhelfen wollten, sahen nur den Weg der Gewalt, und so kamen sie zum Beschluß, die Staatsmacht zu brechen in der Person des Zaren. Dann sollte gemäß dem Programm der Aufständischen die Herrschaft eines Einzigen ersetzt werden durch die Selbstherrschaft des Volkes und das Hauptproduktionsmittel, der Boden, in die Hand der Bauerngemeinde übergeben werden. Die Revolutionäre waren durch harte Verpflichtungen mit Leib und Seele an ihre Sache gebunden.

Und nun folgte die Schreckenszeit, wo in Spannung und in strenger Disziplin die Attentate geplant und vorbereitet wurden. Am 1. März 1881 fällt der Zar, von einer Bombe zerrissen. Daraufhin: Verhaftungen, Hinrichtungen und Verbannungen der Verschworenen! Wera Figner bleibt zunächst unentdeckt. Sie nimmt mit ungeheurer Energie die schwere Aufgabe auf, die Gruppe wieder zu sammeln und wieder aktionsfähig zu gestalten. In den folgenden Wochen steht sie in aussichtsloser gefahrvoller Arbeit auf ihrem Posten, bis sie durch Verrat der Polizei ausgeliefert wird.

In den 20 Monaten Untersuchungshaft, unterbrochen nur durch die Gerichtsverhandlungen, durch Vorladungen vor die Beamten und durch kurze Besuche von Mutter und Schwester, hat dann Wera Figner die Worte gesucht, mit denen sie vor dem Gericht ihren Kampf zu verantworten das Recht hatte. Das ergab ihre große Rede vor der Verurteilung.

Der Kampf für das Glück möglichst vieler war die Parole ihres Lebens gewesen. Diesen Kampf hatte sie zunächst mit kleinen Mitteln im Kleinen Besserung schaffend geführt. Dann war sie zur Einsicht gekommen, daß solche Kleinarbeit nicht die Ursache des Unglücks treffe und nur der persönlichen Befriedigung diene; und als dann gar ihre friedliche Bekämpfung von Krankheit und Unwissenheit im Volk von seiten der Regierung verunmöglicht wurde, da brach sie ein für allemal mit der Hoffnung, auf diesem Weg etwas zu erreichen und verschrieb sich der Gewalt. Zur verzweifelten Ansicht gezwungen, daß mit Güte der Menschheit nicht geholfen werden könne, ging sie über zur Gewalt. Das war wie ein bitterer Verzicht. Denn als junges Mädchen hatte sie nie daran gezweifelt, daß aufrichtige Güte zum Ziel gelangen müsse, nun mußte sie einsehen, daß die Menschen nicht bereit waren, einander zu helfen. Das machte sie aber nicht irre im Glauben, daß in jedem Menschen doch ein innerster guter Kern sei. Das hat sie aufrecht erhalten bei allem Leiden. Sie konnte sich bei ihrer Aufopferung für die Menschen daran halten, daß die Menschen es wert seien. Dieser Glaube hat ihre Existenz getragen.

Wera Figner hat um diesen Glauben an die menschliche Güte gerungen, sie hat sich daran geklammert, wie man sich eben an das klammert, was die Grundlage des eigenen Daseins ist. Zweifel daran, ob die Menschheit so vieler Opfer wert sei, wäre ja Zweifel am Wert des eigenen Lebens gewesen! Diesen Zweifel hat sie, solang irgend möglich, nicht in sich aufkommen lassen.

Und sie hat ihn von sich fern halten können die 20 Jahre lang, die sie als Gefangene in Festungshaft verbracht hat! Das hat sie aufrecht erhalten bei den eigenartig aufreibenden Qualen und den schmerzvollen Entbehrungen, an denen viele Gefangene zu Grunde gingen. Eines hatte man den Gefangenen nicht nehmen können: daß sie sich untereinander verbunden fühlten und ihre Verbundenheit, wann immer es für einen von ihnen von Trost oder von Nutzen sein konnte, durch Hungerstreik oder Alarm zur Geltung brachten. Durch Klopfen an den Wänden konnten sie sich untereinander verständigen; im Laufe der Jahre wurden ihnen einige Vergünstigungen gewährt, wie Spaziergänge zu zweit im Gefängnishof, Ausleihe von Büchern, Einrichtung von Werkstätten, ja sogar von wissenschaftlichen Laboratorien. So innig und so fördernd ist der Verkehr dieser Einsamen geworden, daß der Augenblick der Befreiung für Wera nicht Freude, sondern Leiden bedeutete.

Das gemeinsame Für-einander-Dasein nämlich hatte dem einzelnen Gefangenen das ständige Bewußtsein verliehen, daß sein Leben einen Wert und Zweck habe. Jeder fühlte sich in seiner Einzelzelle nicht für sich, sondern er war durchdrungen von der stählenden Verantwortung für das leibliche und das geistige Ergehen seiner Leidensgenossen. Beim Austritt aus der Festung zerriß dieser Halt, und — das war die grausame Verfügung der Behörde — er sollte und durfte nicht durch einen andern ersetzt werden. (Schluß folgt.)

Dopolavoro.

Eine Einrichtung des heutigen Italien, welche die größte Nachahmung finden sollte und wird, ist die Gesellschaft des „dopolavoro". Sie ist aus den kleinen Anfängen von Gesellenvereinen und ähnlichem hervorgegangen, ist aber heute schon ein mächtiges Werk. Die Abendstunden, welche oft von Männern und Frauen nach getaner Arbeit dazu benützt werden, um sich gefährlichen Vergnügungen hinzugeben, werden jetzt einem netten geselligen Leben geweiht, das im Winter Theater- und Konzertaufführungen, im Sommer Garten- und Feldarbeit in den Sommer- und Ferienkolonien in sich schließt. Die Männer treiben auch Sport. Die erreichten Resultate sind großartig. Schon im Herbst kamen die Theatergesellschaften des „dopolavoro" aus ganz Italien zu einem Konkurrenzspiel nach Rom, und es ist nicht zuviel gesagt, daß darunter Künstlerinnen waren, die ihren Kolleginnen vom wirklichen Theater nicht nur nichts nachgaben, sondern diese weit übertrafen, so eine junge Schneiderin aus Livorno, die getrost eine kommende Duse genannt werden kann. Später folgten Musikaufführungen von Opern und Volksliedern, wo sich recht brave Sängerinnen hören ließen. Die Produkte der Obst- und Blumenkultur der Ferienkolonien sind erstaunlich gut, die Photographien der Pflanzen und Früchte waren im Theater ausgestellt, während gespielt wurde, und im Zwischenakt zeigten Kinoaufnahmen die Schwimm- und Ruderrennen usw.

Es gibt Leute, die behaupten, daß das ganze italienische Theater vom „dopolavoro" aus regeneriert werden wird. Daß sie ihre Zeitungen, Musikkapellen, ihre wunderschönen Klubhäuser haben, ist selbstverständlich. Der Schirmherr dieses Werkes war erst ein Prinz des königlichen Hauses, jetzt ist es Exz. Turati. Und die intelligentesten Elemente aus den Kreisen der Beamten und der Presse leiten das Ganze.

Eine vielumworbene Frau.

Lady Dorothy Mills, eine Dame der besten Londoner Gesellschaft, ist soeben von einer Expedition zurückgekehrt, die sie vier Monate lang ganz allein in Westafrika durchgeführt hat. Sie ist von den Wüstenstämmen der Sahara liebenswürdig aufgenommen worden und hat eine ganze Anzahl Heiratsanträge erhalten, auf die sie möglichst verblümte Körbe gegeben hat: „Eine meiner ersten Erfahrungen dieser Art machte ich in der Süd-Sahara unter den wilden Tuaregs, jenen seltsamen verschleierten Kriegern, deren Gesichter keine Frau sehen darf. Sie sind eins der kühnsten und räuberischesten Völker der Welt, aber stehen vollkommen unter dem Pantoffel ihrer Frauen. Ich verbrachte eine Woche in ihren Zelten und wurde von den Frauen sehr verhätschelt, die in mir ein neues Spielzeug sahen. Ihre Liebe zu mir war so groß, daß sie mich durchaus mit einem ihrer Männer verheiraten und dadurch dauernd bei sich behalten wollten. Eines Tages machte mir die älteste unter ihnen, die Frau eines Häuptlings, in aller Form einen solchen Antrag und bot mir an, daß ich mir unter allen unverheirateten Kriegern den aussuchen dürfe, der mir am meisten zusage. Ich erwiderte, daß dieser Antrag mich sehr ehre, daß ich aber leider schon einen Mann in England habe. Das schien der alten Dame kein unüberwindliches Hindernis. „Dein englischer Mann wird davon gewiß nicht entzückt sein", meinte sie, „denn du bist gut artig und hübsch, wenn auch sehr dünn. Aber der Krieger, den du dir auswählst, würde ihn sicherlich aufsuchen und töten." Kann man mehr verlangen?

So unwahr die romantischen Scheik-Geschichten sind, die der Film uns gebracht hat, so muß ich doch zugeben, daß die Araber vor Europäerinnen eine große Bewunderung hegen. Ein mächtiger Scheik von Süd-Tunis machte mir durch einen Dolmetscher einen sehr verführerischen Heiratsantrag. Da er bereits zwei braune und eine schwarze Frau hatte, mochte es ihn reizen, das von dem Propheten gestattete Quartett durch eine Weiße zu vervollständigen. Er bot mir eine Brautgabe von vielen hundert Schafen, mehrere Ballen Seide und prächtige Schmucksachen an. Aber er stellte auch eine Bedingung; er fände mich zwar recht hübsch, ließ er mir sagen, aber für einen so großen Häuptling, wie er es sei, wäre ich viel zu mager, und schon, um nicht die Achtung seiner Untertanen zu verlieren, müsse er von mir verlangen, daß ich eine Wurzel namens Kalba, aus der mir seine Frauen ein leckeres Gericht bereiten würden, tagtäglich zu mir nähme; er garantiere mir dafür, daß ich in einem Monat das Gewicht erreicht haben würde, das zur wahren Schönheit notwendig sei. Er schien über meine Ablehnung seines Antrages sehr erstaunt und nahm besonders ungläubig meine Versicherung auf, daß meine Figur in Europa sehr bewundert werde.

Ein anderes eigenartiges Heiratsangebot erhielt ich ebenfalls in diesem Teil der Welt. Ich machte in einer Oase Halt, die von einem älteren Kaid beherrscht wurde, der eine reizende 15jährige Frau hatte. Bald stand ich mit den Damen des Harems auf gutem Fuß, und die junge Kaid-Frau bat mich um einen Gefallen. „Mein Mann ist alt", sagte sie, „ich bin jung. Ich liebe den schönen jungen Falkenjäger, der mit der Karawane gestern abend aus Süden kam. Da der Kaid heute abend zu deiner Ehre ein großes Fest gibt, so unterhalte dich bitte mit ihm, der deine Weisheit bewundert, recht lange, damit ich meinen Liebhaber treffen kann." Ich konnte verstehen, daß sie dem würdigen Kaid, dem die Vorderzähne fehlten, den schlanken Falkner vorzog; so hielt ich also den alten Herrn bis lange über Mitternacht fest, und am nächsten Abend sagte die dankbare Gattin zu mir: „Mein Mann bewundert dich, weil du die Schönheit einer Fürstin und das Herz einer Löwin hast. Da er noch eine Frau zu haben wünscht, so soll er dich nehmen, und ich will dir dienen wie eine jüngere Schwester." Ich hatte alle Mühe, ihr diesen Gedanken auszureden. Ein anderer Scheik hielt um mich mit einer wundervollen Rede an, in der er meine Fingernägel mit den Rosenwölkchen der Morgenröte und mein Gesicht mit den Rosenbeeten im Sultansgarten verglich; er versprach mir sogar, sich um meinetwillen von allen seinen andern Frauen scheiden zu lassen . . .

Dr. Barnardos Heim-Dorf für Mädchen.

Diese größte Familie der Welt bewohnt ein riesiges, einheitliches Dorf in Barking, East London.

Sie besteht aus ca. 1200 Findlingen, Mädchen von drei Jahren bis zum erwerbsfähigen Alter, 200 Lehrkräften und Angestellten, unter einer Leiterin.

Das Originelle dieser sozialen Institution ist die ganze Lebensweise dieser großen Familie. Nicht in Massenquartieren werden diese Findlings-Kinder aufgezogen. Gegen fünfzig freundliche Häuschen (cottages) grüßen den Besucher. Frohe Kinder spielen in den typisch englischen Blumengärten. Auch nicht einen Moment taucht in mir der Gedanke einer Anstalt auf.

Barnardos Home ist ein selbständiges Dorf mit eigener Wasser- und Lichtversorgung. Wundervolle Rasenflächen dienen der kleinen Gemeinde für Spiel und Sport. Eine eigene Kirche, Spital mit Infektionshaus und ein Heim für Krüppel stehen zur Verfügung.

Etwas abseits steht ein spezielles Gebäude für die Neulinge. Jeder Findling verlebt dort die ersten Wochen; je nach Alter und Charakter wird er dann seiner betreffenden Cottage zugewiesen.

Die „Nursery" wird von den Jüngsten der Bernardo-Gemeinde, den Zwei-, Drei- und Vierjährigen, bewohnt, niedlichen Geschöpfen, die ihre ersten Schritte ins Leben wagen.

Zentral liegt das große Schulhaus. Ich besuchte rasch einige Klassen. Momentan zählt Barking ca. 800 schulpflichtige Kinder, die hier ihre „Elementary School" (acht bis neun Jahre) durchlaufen, entsprechend der County Council School. Die Lehrkräfte sind alle staatlich qualifiziert. Intelligenten Barnardo-Kindern steht aber auch eine wissenschaftliche Ausbildung offen durch Erlangen eines Scholarship. Dies gehöre jedoch zu den Ausnahmefällen. Leider sind moralische, geistige und psychische Defekte nur zu häufig.

Ganz überrascht war ich vom „Kinder-Lesesaal" mit seiner reichhaltigen Bibliothek. Da sitzen sie in der Freizeit bei Regenwetter auf kleinen Stühlen in langen Reihen. Mit ernsthaften Gesichtern in ihre Lektüre vertieft, halten sie streng das Gebot des Schweigens inne. Ein seltsamer Anblick, diese kleine, ruhige Gemeinde.

Rührend ist der Gang durch das Heim der Krüppel. Da liegen junge Mädchen auf ihren Liegestühlen und grüßen mich mit freundlichem Lächeln. Aber ihre zarten Gesichter sind gekennzeichnet durch einen Schmerzenszug. Wie viel Leid liegt schon hinter ihnen, und was für eine Zukunft wartet ihrer! Aber alle nützen ihre Gaben nach Kräften aus. Da wird gewoben, gestrickt, feine Handarbeiten hergestellt und zum Verkauf angeboten.

In den riesigen Wäsch- und Glättereien finden wir fast ausschließlich frühere Barnardo-Zöglinge als Angestellte. Es sind meistens geistig minderwertige Mädchen, die den Lebenskampf nicht selber führen könnten.

Hier sind sie glücklich, sie fühlen sich als nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft. Sie sind auch nicht Arbeitstierchen, die nur ausgenützt werden, es steht ihnen genügend Freizeit zur Verfügung.

Der Besuch eines kleinen Hauses orientiert mich über das ganze System. Hier verleben je ca. 20 Kinder unter einer Hausmutter ihre Jugendzeit. Ihr Haus ist auch ihr Heim, in das sie nach der Schule zurückkehren.

Ein solches Haus ist hygienisch mustergültig eingerichtet: Helle Spielzimmer, Schlafräume zu vier, höchstens sechs Betten, Bad- und Waschgelegenheiten.

Grundsatz ist natürlich, Barnardo-Kinder recht früh zu tüchtigen, selbständigen Menschen zu machen. Hausarbeiten sollen Schul- und Spielzeit ablösen. Viele Barnardo-Kinder treten später in dienende Stellungen als Köchinnen, Zimmermädchen usw. Hier in Barking sollten diese, von ihren Eltern verstoßenen und verlassenen Geschöpfe eine glückliche Jugendzeit verleben. Alles wird getan, um dem Neuling so rasch als möglich seine dunkle Vergangenheit vergessen zu machen. Viele der Findlinge haben sexuell schon viel Schweres durchgemacht.

Das beste Mittel sei das Einreihen in eine Pfadfinderinnen-Gruppe. Neue Wege und Freuden zeigen sich dem noch so verängstigten Neuling beim frohen, gemeinschaftlichen Arbeiten mit Kameradinnen. In den 14tägigen Sommerlagern am Meer mischen sich die Barnardo-Kinder mit andern Pfadfinderinnen. So fühlen sie sich nicht als Ausgestoßene, es wird ihnen sogar möglich gemacht, auswärts Freunde zu erwerben.

Normale Kinder verlassen Barking nach ihrem vierzehnten Jahre; so werden sie eigentlich früh in die Welt hinausgeschickt. Jährlich wandern mehrere Hundert Barnardo-Knaben und -Mädchen unter Aufsicht nach Australien aus. Dort werden die Jünglinge in ähnlichen Homes zu Farmern ausgebildet, die Mädchen erlernen den Haushalt in Familien. Australien will diesen jugendlichen Emigranten eine Zukunft bieten.

Die Zahl dieser freiwilligen Auswanderer ist immer groß, bindet doch keine Familie die Barnardo-Kinder an ihre alte Heimat.

Vor der Auswanderung haben sich die Mädchen einem Prüfungsjahr zu unterziehen, dies wird in einem speziellen Home in Barking absolviert. — Die Anhänglichkeit der Barnardo-Kinder an ihre Homes sei rührend. Täglich laufen Briefe von Ehemaligen aus aller Welt ein.

Adoption der Kinder durch aufgefundene Eltern war nicht nach Barnardos Sinn. Sein Ideal und Ziel war die Selbständigkeit eines Zöglings.

Eine solche Familie verlangt auch eine ausge-

---

schaurig, es ist auch direkt unappetitlich! Wie man nur so etwas schreiben kann! Solche Bücher sollten eigentlich verboten werden."

Da brauste Mathilde auf: „Wie könnt ihr nur so reden? Das Buch ist glänzend geschrieben, ein hervorragendes Kunstwerk. Diese verhaltene Kraft, diese erbarmungslose Sachlichkeit! Es ist gewaltig. Ich halte Remarque für bedeutender als Zola. Wenn man das im Kino bringen würde, das gäbe einen Film! So etwas Sensationelles wäre noch nie dagewesen."

Da kam die kokette Frau Olga herein: „Von was redet ihr denn? So, „Im Westen nichts Neues"? Ach, das Buch ist ja entzückend! Mein Bruder hat es abends im Familienkreise vorgelesen, ich war gerade dabei, als er diese pikante Episode von der Polin in der schwarzen Mantille vorlas, die ihren Mann im Lazarett besucht. Wir haben Tränen gelacht! Mit welch einem feinen Humor ist das beschrieben! Leider hatte ich noch keine Zeit, das Werk selbst zu lesen, denn meine gesellschaftlichen Pflichten nehmen mich allzusehr in Anspruch. Aber diese reizende kleine Szene wird mir unvergeßlich bleiben."

So plauderten sie weiter, ich aber stand auf und ging. Denn ich schämte mich. Ich schämte mich für diese Frauen, die zu feige und zu egoistisch sind, um von Not und Leiden auch nur hören zu wollen. Ich schämte mich auch für die andern, die all dies grenzenlose Elend noch als nervenprickelnde Sensation genießen. Ich konnte es nicht fassen, daß es Menschen gibt, die so abgestumpft, die so roh sind, daß sie es fertig bringen, diese Summe von Grauen und Entsetzen gemütlich im Familienkreise vorzulesen.

Aber ich schämte mich auch für mich selbst. Ich schämte mich, weil ich es erst jetzt durch dieses Buch erfahren habe, wie über alle Maßen fürchterlich dieser sinnlose Krieg war. Ich schämte mich, weil ich, während da draußen Millionen Menschen darbten und litten und schrien und starben, während Unzählige verstümmelt und wahnsinnig wurden, — daß ich in dieser Zeit in meinem warmen Hause in meinem Bette ruhig schlief, daß ich mich badete und mich satt aß und sogar noch lachen und singen konnte! Und daß ich glaubte, mit dem Waffenstillstand sei alles vorbei gewesen, ohne zu denken an die Hunderttausende, die am Körper gesund, aber in der Seele vergiftet und vernichtet waren. Und ich schämte mich, weil ich manchmal klage über das viele Geld, das meine Söhne kosten, anstatt täglich Gott dafür zu danken, daß ihre schönen, jungen Körper sich froh im Wasser tummeln und in der Sonne bräunen dürfen, daß sie nicht, wie ihre Altersgenossen vor 15 Jahren, in eine Hölle geschickt, von Foltern zerrissen und von Granaten zerstückelt werden! Ach, und all diese Knaben hatten doch auch eine Mutter, die um sie bangte, die stündlich tausend Tode starb!

Nein, daß der große Künstler Remarque dies Buch mit seinem Herzblut schrieb, das ist nicht, damit wir Frauen uns schaudernd abwenden; nicht, damit abgestumpfte Sinne es als prickelnde Sensation genießen; nicht, damit man vor Bekannten damit prahlt, daß man das Modebuch „natürlich auch" gelesen habe. — Allein, in stiller Kammer, sollte man es erleiden, und sein Angesicht sollte man verhüllen vor Jammer über all die zwecklos erduldete Qual, über all das sinnlos vergossene Blut. Denn wir Menschen müssen uns ja vor dem Lichte der Sonne schämen, das dies maßlose Elend beschien; schämen müssen wir uns vor Baum und Blume und Tier, weil etwas so unfaßbar Grausames, etwas so Menschenunwürdiges noch möglich ist zwischen uns. Schämen müssen wir uns, daß wir uns für zivilisierte Völker halten und einen solchen Greuel zulassen. Ein solcher Krieg wäre doch nicht möglich gewesen, wenn alle sich dagegen gewehrt hätten! Warum haben wir es nicht getan? Wir wurden überrumpelt, wir wurden belogen, wir haben so etwas Grauenhaftes nicht geahnt.

Aber jetzt, jetzt wissen wir es. Damit wir es wissen sollten, darum hat Erich Maria Remarque dies Buch geschrieben. „Wer Ohren hat um zu hören, der höre!" Schmach über uns, wenn sein Notschrei im Winde verhallt! Ihr Mütter, die ihr diese blutigen Seiten lest, denkt an eure Söhne; ihr Mädchen, denkt an eure Freunde, eure Brüder! Dies Buch sollte nicht umsonst geschrieben sein. Und wenn man schier verzweifeln möchte ob der fast unerträglichen Häufung von Leiden, von Schmutz, von Angst und Qual, so ist der einzige Trost, den man findet, zu denken: dieses Fürchterliche darf nie wieder sein!

Das ist die hohe Mission Erich Maria Remarques, uns aufzurütteln aus dem bequemen Alltag, in den wir allzubald und allzutief wieder versunken sind, und uns zuzurufen: Hütet euch! Seid einig, wenn das Unmenschliche wieder droht!

So, wie es General Booth gelang, über die ganze Welt ein Heer des Erbarmens und der Wohltat zu schaffen, so sollte es auch gelingen, ein Heer des Friedens aus dem Boden zu stampfen. Aufrütteln sollte man diese Toren, die noch für Gottes Fügung halten, was Menschenwahnwitz und Menschengrausamkeit ist; aufpeitschen sollte man diese Egoisten, die längst wieder gedankenlos dahinleben, als ob all dies Grauenhafte nie gewesen wäre. Und die nie daran denken, daß es noch einmal, und dann noch unausdenkbarer, noch schauderhafter kommen kann.

Wenn alle Gattinnen, Schwestern, Bräute, Mütter, wenn alle Frauen Europas als ein geschlossenes Heer aufmarschieren würden, um diese zur Schlachtbank getriebenen Mörder zurückzudrängen und zu entwaffnen.

Ein Millionenheer von Frauen zwischen beiden Fronten — und der Krieg wäre aus.

Wo ist die heilige Johanna, die uns das Friedensbanner trägt? Wo ist der mächtige Geist, der uns führt?

Nie wieder Krieg! Wenn einmal dieser Ruf von aller Lippen tönt, dann wird Remarque es wissen, daß er das Epos des Grauens nicht umsonst geschrieben hat.

Freddy Ammann-Meuring.

Hans Häusermann und der Häusermannsche Privatchor. Verlag Gebrüder Hug u. Co.

Ein Buch liebevoll-dankbaren Gedenkens. Hans Jelmoli, Hermann Dubs und Wilhelm Arbenz zeichnen das menschliche und künstlerische Charakterbild des verstorbenen Chorgründers und -leiters. Häusermann wußte um den „Wert der Kleinarbeit", seine Sänger fühlten sich als „Teilchen vom Wert"; nichts geschah um „äußeren Zweck, um Namen und Verein", sondern alles für das Kunstwerk. Die Summe einer Lebensarbeit stellt sich dar in Konzertprogrammen des „Privatchors" von 1897—1922. Hermann Odermatt behandelt Geschichte und Entwicklung des Chors. Ein wertvoller Beitrag aus der Feder von Dr. Jacques Handschin ist nur locker mit dem Thema des Erinnerungsbuches verknüpft: „Die Grundlagen des a-capella-Stils"; dieser Aufsatz sei jedem empfohlen, der sich ernstlich mit dem Werden und dem Wesen jenes Stils, der sich in den Werken Palestrinas am reinsten verkörpert, bekannt machen will. Rnz.

zeichnete Leitung. Die Leiterin, eine feinfühlende, intelligente Irländerin, ist der schweren Aufgabe gewachsen. Sie führte mich persönlich durch den ganzen Betrieb. Sie kennt jedes der 1400 Kinder genau, und für alle hat sie ein freundliches Wort oder Lächeln.

Imponierend ist auch die finanzielle Seite. Das Home wird einzig und allein durch wohltätige Unterstützung unterhalten. Man bedenke, daß auch ein paralleles Knabenheim existiert!

Im Reklamemachen sind die Engländer auch einzigartig. Möglichst eindringliche Aufrufe in Zeitungen und Plakaten mahnen die Bevölkerung an ihre Pflicht (z. B.: 20,000 Barnardo-Knaben sind für Euch im großen Krieg 1914—1918 gefallen.) Es ist fast unmöglich, gedankenlos daran vorbeizugehen. An Dr. Barnardos Geburts- und Todestag finden jährlich Haus- und Straßenkollekten statt.

So gedeiht und wächst das Lebenswerk dieses großen Kinderfreundes fort und fort. A. Schinz.

Die neue deutsche Wochenhilfe.

Am 1. Juli d. Js. trat das Abänderungsgesetz zur Reichsversicherungsordnung vom 18. Mai d. Js., das die Wochenhilfe neu regelt, in Kraft. Das Gesetz ist von wesentlicher sozialer und finanzieller Bedeutung, da es eine beträchtliche Erweiterung der geltenden Regelleistungen bewirkt.

An dem bisherigen Grundsatz, daß regelmäßig das Wochengeld in Höhe des Krankengeldes zu zahlen ist, wird nichts geändert, ebensowenig an dem Mindestbetrage des Wochengeldes. Dagegen wird für Schwangere, die vor der Entbindung keine bezahlte Beschäftigung ausüben, während dieser Zeit das Wochengeld auf drei Viertel des Grundlohns erhöht. Die Fassung des Gesetzes bezieht sich nicht nur auf erwerbstätige Schwangere. Auch Weiterversicherte, die überhaupt keine Beschäftigung gegen Entgelt mehr ausüben, haben Anspruch auf die erhöhten Leistungen. Fallen dagegen weiterversicherte Schwangere z. B. wegen Ueberschreitung der Jahresverdienstgrenze von 3600 RM. aus der Versicherungspflicht heraus, so können sie die erhöhten Leistungen so lange nicht beziehen, als sie ihrer Beschäftigung gegen Entgelt nachgehen. Das neue Gesetz macht zwischen versicherungspflichtiger und versicherungsfreier Beschäftigung keinen Unterschied, sondern lediglich zwischen Beschäftigung ohne und mit Entgelt. Arbeitslosen Schwangeren, für die die Bestimmungen des Gesetzes über die Arbeitslosigkeit gelten, steht ebenfalls das erhöhte Wochengeld zu. Ist in diesem Fall das Wochengeld höher als die Arbeitslosenunterstützung, so sind den arbeitslosen Schwangeren die erhöhten Bezüge zu gewähren.

Nach der Neuregelung wird grundsätzlich neben dem Wochengeld kein Krankengeld mehr gewährt. Bisher war es bekanntlich so, daß für die Zeit vor der Entbindung Anspruch auf Wochengeld und Krankengeld nebeneinander bestand. Wöchnerinnen und Schwangere bleiben Mitglied der Krankenkasse, solange sie Anspruch auf Wochen- und Schwangerengeld haben und nicht gegen Bezahlung arbeiten.

Die neue Regelung trat am 1. Juni 1929 in Kraft. Da der Versicherungsfall in der Wochenhilfe die Entbindung ist, müssen die erhöhten Leistungen auch für die Zeiten bezahlt werden, die in den Mai und event. in den April 1929 fallen, wenn die Entbindung am 1. Juni oder später erfolgt ist.

Frauenstudium in Deutschland.

Das Frauenstudium in Deutschland ist in einer erstaunlichen Zunahme begriffen. Das ergibt sich aus folgenden Zahlen: Im Sommersemester 1925 gab es 7605 Studentinnen, ein Jahr darauf 8618, bis zum Sommersemester 1927 erfolgte eine weitere Steigerung um über 1800 auf 10,425, um nach einer relativ geringen Zunahme im Wintersemester 1927/28 auf 10,584 im Sommersemester 1928 sprunghaft auf 13,087, d. h. um 2503 zu steigen. Der Anteil der weiblichen Studierenden an der Gesamtzahl hat sich demnach auf 11,7 Prozent erhöht, die Steigerung von 1927 auf 1928 allein betrug 25,5 Promille.

Frauen-Turnen im „Dienst".

Von E. M. Momm.

Das Frauenturnen ist im Begriff, Allgemeingut zu werden, auch bei denen, die noch vor kurzem meinten, über die Jahre körperlicher Regsamkeit hinaus zu sein, und es den Jungen überließen, die auf die schlanke Linie erpicht sind, und den Kindern, die in rhythmischem Unterricht sich halbwegs zu kleinen Tänzerinnen ausbilden. Auf manchen Sportplätzen betätigen sich heute schon jüngere wie ältere Frauen; auch nur wenige Turnminuten bauen an der Lebenskraft, am Gleichgewicht von Körper und Seele, an der Selbstbeherrschung, an Gesundheit und Jugendauer. „Alles Leid in der Welt ist nur ein Schrei des irgendwie mißhandelten Körpers", sagt Anna Kappstein.

Darum ist jeder Antrieb zu begrüßen, der die Weiblichkeit zu sportlicher Betätigung auch in bescheidenen Grenzen veranlaßt; in erster Linie kommt dafür das Turnen in Betracht. Es ist von Interesse, zu erfahren, daß einige Großbetriebe in Deutschland vorbildliche Anregungen zu dieser Art leiblicher Ertüchtigung ihrer Angestellten geben; beispielsweise das Berliner Hauptfernsprechamt in der Französischen Straße. Es hat seine eigene, schon seit mehr denn Jahresfrist bewährte Methode, die in verschiedenen andern Berliner Aemtern, wie auch in andern großen Städten nachgeahmt wird: Mitten in der Arbeitszeit werden 10 Minuten Erholungspause durch Turnübungen unter Leitung von Turnlehrerinnen gelegt, die das Amt ausbilden ließ. Diese 10 Minuten berauben nicht die Freizeit, sondern verkürzen die Arbeitsstunden. Der Fernsprechdienst in unaufhörlichem Gesumm der vielen Stimmen in den langgestreckten, dichtbesetzten Sälen gehört zu den anstrengendsten Beschäftigungen und erfordert in jedem Augenblick hellwache Aufmerksamkeit, die bei vielstündigem Sitzen auch bei den Eifrigsten erschlaffen kann. Es ist wundervoll, welche Auswechselung des ganzen Lebens sich vollzieht, wenn die Beamtinnen, die soeben noch blaß und lauschend hingegeben da saßen, im Sprung, Kniebeuge, in der „Holzhacker"-Uebung, in einem lustigen Mühlenflügelgewirbel die Arme und die Glieder regen, wie ihnen das Blut in die Wangen strömt, die Züge sich straffen und die Fröhlichkeit in die Augen steigt. Es ist einfaches „Gesundheitsturnen", das da getrieben wird in einem hellen, gut durchlüfteten Raum. Jede Uebung bezweckt einen regen Blutumlauf durch den ganzen Körper, eine kräftige Atmung, ein erhöhtes Lebensgefühl.

Die Beteiligung ist freiwillig, doch gute Gewohnheit der meisten Angestellten, der jüngsten Mädchen wie der Gereiften, unter denen sich Frauen, meist Witwen, bis zu 60 Jahren befinden. Ist diese oder jene Uebung dem ungeschulten, nicht mehr elastischen Körper zu schwer, so wird sie ausgelassen; es bleibt genug an rhythmischen Armschwingen, anmutigen Rückenbeugungen übrig, was auch die erfrischt, die nicht mehr elfenhaft in die Knie sinken oder wie die Springinsfelde sich auf den Zehenspitzen recken können. Man turnt in der schlichten Dienstkleidung aus dunklem Satin, ein Umziehen lohnt für die kurze Unterbrechung nicht. Jede Beamtin kann sich täglich die schnelle Erholung des Turnens verschaffen, etliche tun es zweimal im Tag. Da außerdem ein gemütliches Zimmer mit Ruhebetten, Korbstühlen, Schreibtisch für Arbeitspausen bereit steht, eine Kantine für ein gutes, billiges Essen sorgt und es auch während der Arbeit Tee gibt, so wird den nahezu 2000 fleißigen Frauen und Mädchen, die gleichsam die Nerven in diesem Herzen der Verkehrsorganisation bilden, ihr Amt dadurch freundlich erleichtert. Mehr aber, als sie es vielleicht selber einschätzen, wird durch das Turnen für die Gesunderhaltung ihrer Lungen vorgesorgt.

Ein anderes Bild: Draußen am Rande der Jungfernheide bei Berlin, von Schattenbäumen eingefaßt, liegt der schöne Sportplatz der Siemensstadt. Hier finden sich am frühen Feierabend zu verschiedenen Malen in der Woche die weiblichen Angestellten der Firma Siemens und Halske zu turnerischem Vergnügen unter fachlicher Leitung ein (für die männlichen Lehrlinge ist das 10-Minuten-Turnen während der Arbeit eingeführt). Auf diesem großen eirunden Rasen, zwischen rosenumrankten Laubengärtchen übt man Dauerlauf, Nah- und Weitsprung, Freiübungen, Ballspiel, Diskus- und Speerwerfen. Die Sportstracht ist einfach und kleidsam: schwarze Pumphöschen mit weißem Jumper, Turnschuhe; es ist hübsch, all die jungen Mädchen bei den Turnübungen zu sehen unter dem blauen Himmel, an dem die weißen Wolken wandern . . .

Auch bei uns in der Schweiz macht das Frauenturnen sichtbare Fortschritte, wenn es auch das vorstehend geschilderte Ausmaß nicht erreicht und den Vereinen, die es pflegen, noch manches im Ausbau vorbehalten ist. Aber der Frauenturntag an der Saffa hat doch gezeigt, daß es auch hierzulande rüstig vorwärts geht. Die dahin zielenden Bestrebungen sind einer wohlwollenden Unterstützung in jeder Weise wert; es kann nicht allein den Frauenturnvereinen überlassen bleiben, dieser idealen Sache Auswirkung zu verschaffen — es müssen alle, die sich um Erhaltung und Stärkung des weiblichen Nachwuchses in gesundheitlicher Hinsicht bemühen, mit ihrem ganzen Ansehen und der gegebenen Macht sich dafür einsetzen, denn auch bei uns muß das Frauenturnen zum Volksgut werden, wie es das in andern Ländern bereits ist.

Von Diesem und Jenem:

Fünfjährige Witwen.

Eine offizielle Bestätigung der traurigen Tatsache, daß es in Indien immer noch tausendweise Ehefrauen im Alter von fünf Jahren und millionenweise Mütter unter zehn Jahren gibt, findet man in einem Bericht, den der Staatssekretär von Indien vor kurzem von der indischen statistischen Verwaltung erhalten hat, und den er an das Parlament in London weitergegeben hat. Wie aus dieser aufschlußreichen Statistik hervorgeht, gibt es zurzeit in Indien 110,684 Ehemänner und 218,463 Ehefrauen, die das fünfte Lebensjahr nicht erreicht haben, sowie über 15,000 fünfjährige Witwen! Die Zahl der Ehemänner zwischen 5 und 10 Jahren beträgt 757,405, die Zahl der Ehefrauen im selben Alter 2,016,687, während über 100,000 „junge Frauen" im Alter von 5 und 10 Jahren ihre Männer verloren haben. Kinder zwischen 10 und 15 Jahren gelten als vollständig erwachsen und es gibt in Indien zirka 2,5 Millionen zehnjährige Ehemänner, über sechs Millionen gleichaltrige Ehefrauen und zirka 300,000 Witwen, die das Alter von 15 Jahren nicht erreicht haben. Das englische Parlament wird nun bei den Wahlen Gelegenheit haben, sich mit dieser aufschlußreichen Statistik zu befassen.

Kinderarbeit in China.

Mit Erlaubnis der chinesischen Handelskammer hat eine amerikanische und eine chinesische Sekretärin des Christlichen Vereins junger Mädchen in Tientsin die Fabriken durchforscht. Es handelt sich um 6 große Baumwollspinnereien, um Teppich- und Streichhölzerfabriken und um Verschiffungs- und Verpackungszentren für Erdnüsse. Ueberall trat die Vorherrschaft der Kinderarbeit hervor. Die meisten Maschinen in den Spinnereien und Fabriken waren in Amerika gemacht und die Spinnmaschinen waren in ihren Maßen besonders hergestellt, um für Kinder zu passen. Knaben und Mädchen, nicht mehr als 7 Jahre alt, waren unter diesen kindlichen Arbeitern. Mit unglaublicher Schnelligkeit packten sie Streichhölzer in die Schachteln; sie stehen 12 Stunden den Tag und erhalten dafür 20—25 Pfennig.

Frauen in leitenden Stellen der Gemeinde Wien.

1928 waren von 23 Jugendärzten 10 Frauen, von 51 Schulärzten 21 Frauen, von 26 Schulzahnärzten 15 Frauen. Folgende Stellungen wurden von Frauen bekleidet: Der Chefarzt der Kinderübernahmestelle ist eine Frau, der Chefarzt der Abteilung für geschlechtskranke Kinder ebenfalls, der Chefarzt der Säuglingsabteilung des städtischen Entbindungsheimes und der Chef sämtlicher Schulzahnkliniken sind Frauen, ebenso der Chef des gesamten Pfleger- und Pflegerinnenwesens. Auch gibt es eine Physikatsärzin zur Untersuchung des gesamten weiblichen Personals. Eine ganze Anzahl von Aerztinnen sind als Hilfs- und Assistenzärztinnen in den Spitälern und Fürsorgeanstalten angestellt. Jugendfürsorgerinnen beschäftigt die Stadt Wien 23, Tuberkulosenfürsorgerinnen 545, Erzieherinnen 53, Pflegerinnen 1419, Kindergärtnerinnen 433, Kinderwärterinnen 120 und in den Schulzahnkliniken 24 Ordinationsgehilfinnen. Das Jugendamt der Gemeinde Wien, das auch die Generalvormundschaft innehat, hat als Berufsvormünder zehn weibliche Vormünder angestellt. Im Berufsberatungsamt steht eine Frau an der Spitze der weiblichen Berufsberatung.

Die Frau als gute Baumeisterin.

Die Frauen sind in den letzten Jahren mit besonderem Erfolge in einen Beruf eingedrungen, der früher ausschließlich von Männern ausgeübt wurde; namentlich in England gibt es bereits eine ganze Anzahl von modernen Baumeisterinnen, die sich gut bewährt haben. Die Frauen bringen gerade für diesen Beruf eine gute Veranlagung mit. Eine Frau mit künstlerischen Tendenzen, die auch einigen Geschäftssinn hat, wird als Baumeisterin leichte Erfolge haben. Der Sekretär des englischen Instituts für die Baukunst wies kürzlich darauf hin, daß jedes Jahr mehr Frauen als Architektinnen sich einschreiben lassen. Zahlreiche Preise, die in letzter Zeit von dem Institut ausgeschrieben waren, sind von Baumeisterinnen gewonnen worden. Der Erfolg der modernen Baumeisterin mag darin beruhen, führte er weiter aus, daß sie so viele Einzelheiten im inneren Ausbau eines Hauses berücksichtigt, die gerade der Frau naheliegen. Schränke werden von ihnen dort eingebaut, wo sie wirklich gebraucht werden. Schlafzimmer sind bequem angeordnet und berücksichtigen die Sonnenlage, und ganz besondere Beachtung findet bei der Baumeisterin die Küche, die jeder Frau, die zu wirtschaften hat, am Herzen liegt.

Frauen im Diplomatsdienst.

Unter den 23 Kandidaten, die die Prüfungen für den auswärtigen diplomatischen Dienst Amerikas mit Erfolg abgelegt haben, befinden sich auch zwei Frauen, Miß Margaret Warner aus Lincoln, Massachusetts und Miß Nelle B. Stogsdall aus South Bend, Indiana. Sie werden nach vollendeter praktischer Ausbildung im diplomatischen oder Konsulatsdienst Verwendung finden. Die erste Frau in der Diplomatie war Lucile Atcherson, die seinerzeit in Bern an der amerikanischen Gesandtschaft tätig war und nun kürzlich als zweiter Legationssekretär in Panama geheiratet hat. Zwei weitere Diplomatinnen sind Pattie Field, Vicekonsul in Amsterdam und Frances E. Willis, Vicekonsul in Valparaiso.

Weibliche Handelsattachés.

Miß Gudrun Carlson, Minneapolis, ist zum Handelsattaché an der Gesandtschaft der Vereinigten Staaten in Oslo ernannt worden. Zwei andere Amerikanerinnen wirken bereits in gleicher Eigenschaft in Shanghai und Rom.

Errichtung eines Ernährungsausschusses im Ernährungs-Ministerium.

Bei der Beratung des Haushaltes des Reichsministeriums für Ernährung und Landwirtschaft hat die Zentrumsabgeordnete Frau Ministerialrat Weber sich dafür eingesetzt, daß das Reichsernährungsministerium der Bildungsarbeit der Hausfrauen eine größere Aufmerksamkeit als bisher schenken sollte. In diesem Zusammenhang hat sie die Errichtung eines Ernährungsausschusses angeregt. Das Reichsernährungsministerium müsse die Ergebnisse der Wissenschaft auf dem Gebiete der Ernährung auswerten und popularisieren, damit die ganze Bevölkerung davon Nutzen trage. Heute würde das deutsche Volk entweder von Ernährungs-Fanatikern beeinflußt oder man ernähre sich noch nach der alten Tradition der Väter und Mütter. Hier Wandlung zu schaffen, sei notwendig. Dazu müsse man die weitesten Kreise heranziehen: die Kreise der Konsumenten aus den Reihen der Arbeiterschaft und anderer Bevölkerungsgruppen und vor allem die Hausfrauenkreise. Auch eine viel stärkere Mitwirkung der Schulen bei dieser Aufklärungsarbeit sei notwendig. Zur gleichen Zeit hat die Zentrumsfraktion eine Entschließung beim Reichstage eingebracht:

„die Reichsregierung zu ersuchen, unter dem Vorsitz des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft einen Ernährungsausschuß zu bilden, um hierdurch die Volksernährung in gesunde Bahnen hinzuleiten."

Lebensrettung durch eine Telephonistin.

Einen Beweis mutiger Entschlossenheit hat die Posthelferin Fräulein Tschuch in Zittau gegeben, indem sie durch rasches, zielbewußtes Handeln drei Menschen das Leben rettete. Während ihres Nachtdienstes, den die junge Helferin ganz allein im Amt Zittau leistete, leuchtete gegen 3 Uhr eine Lampe am Meldeamt auf. Frl. Tschuch meldete sich und hörte eine röchelnde Stimme nur die Worte sagen: „Gas, Gas, drei vergiftet, Dummheit gemacht." Rasch erbat sie sich die Angabe der Anschlußnummer, die ihr auch noch gegeben wurde. Aus der Kartei stellte sie die Wohnung der gefährdeten Familie fest, benachrichtigte die Polizei, machte klare Angaben, vor allem, daß drei Sauerstoffapparate mitzunehmen seien; denn es handle sich um drei Menschen, die in Lebensgefahr schwebten. — Das Rettungswerk gelang, drei Menschen, die bestimmt dem Tode verfallen wären, wurden durch die Umsicht der jungen Beamtin dem Leben wiedergegeben. Die Stadt, vertreten durch den Oberbürgermeister, sprach ihr gleich am folgenden Morgen höchste Anerkennung aus.

Erstmalige Verleihung der Goldmedaille der Universität Kopenhagen an eine Juristin.

Es ist das erste Mal in der Geschichte der Universität Kopenhagen, daß ein weiblicher Jurist die Goldmedaille der Universität für die beste rechtswissenschaftliche Arbeit erhalten hat. Dieser Sieg ist von Fröken Karen Johnsen errungen worden, mit einer ausgezeichneten Arbeit über die Entwicklung der gesetzlichen Verordnungen betreffend Vermögensverwaltung in Dänemark. Bei dem Wettbewerb hat sie eine große Anzahl männlicher Kandidaten aus dem Felde geschlagen.

Auszeichnung von Negerinnen.

Anläßlich der 120. Wiederkehr des Geburtstages von Abraham Lincoln wurden unter 16 Negern auch zwei Frauen mit Ehrenzeichen bedacht, und zwar erhielt Mrs. Nella Larsen Imes die bronzene Medaille für das beste Werk der Negerliteratur im Jahre 1928, die Novelle „Quicksand", und Mrs. May Howard Jackson, eine bereits bekannte Bildhauerin, die bronzene Medaille für bildende Künste für eine ausgezeichnete Büste des Dekans an der Howard University in Washington.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 2513. (Abwesend.)

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

Dringende Einsendungen für den allgemeinen Teil sind vom **26. Juli bis 14. August** an Frl. Elisabeth Zellweger, Lindenbühl, Trogen (Kt. Appenzell A.-Rh.) zu senden, vom 14. August an wieder an die Adresse der Redaktorin, Tellstr. 19, St. Gallen.

Hansli lacht, strahlt vor Kraft, ist stets froh: durch Banago!

BANAGO

NAGO OLTEN

Erholungsheim Rosenhalde Hünibach

(zwischen Thun u. Hilterfingen). Prachtvoll erhöhte Lage am rechten Seeufer, Freundliches Heim für Erholungs- und Pflegebedürftige. Diätkuren. Bäder. Zentralheizung. Sorgfältige Pflege und Aufsicht durch diplom. Rotkreuzpflegerin. — Pensionspreis Fr. 8.50 bis 10.—. Jahresbetrieb. Beste Referenzen.
PROSPEKTE durch Schwester R. MADER.

Privat-Koch- und Haushaltungsschule „Tannenheim"
Kirchberg (Bern) — Maximum 10 Schülerinnen.
2 Sommerkurse — Schöner Landaufenthalt.

Ecole nouvelle ménagère
JONGNY sur Vevey.
Français. Toutes les branches ménagères.

Ferien- od. Erholungsgelegenheit in Arosa
Privat-Pension von Schwester Härlin
Tel. 209 **Villa Bergheim** 15 Betten
kleines gemütliches Heim für Damen u. junge Mädchen.

BUCHHOFERS BERNER KOCHKURSE
Kursleitung Frau E. Suter-Buchhofer, 34, Junkerngasse BERN
Gute und feine Küche, ohne vorherige Kenntnisse bester Erfolg — Buchhofers Kochlehrbuch solid gebunden Fr. 17.—
Prospekte gratis und franko

Ia Heidelbeeren
zum sterilisieren Fr. 0.85 p. Kg. brutto Gewicht für netto.
Ed. Andreazzi, Dongio (Blenio).

Graue Haare Haarausfall
verschwinden in einer Woche, nachweisbar ohne Misserfolg mit dem
Alpenkräuter-Haarbalsam
vom ULI-BALSAM-VERTRIEB **Basel**, Mühlhauserstr. 141
Unschädlich, farbfrei, tausendfach empfohlen.

ohne mit
FLEURIN

„Fleurin"
„ist für alle Topf- u. Freiland-pflanzen das beste
Düngemittel
Nur echt in Original-büchsen mit dem Namen der Fabrikanten
Erstes Schweizer Fabrikat
Alphons Hörning Bern
In Drogerien, Samen- u. Blumenhandlungen Büchsen von Fr. 2.— an.

Auf der Reise
sind Sie Erkältungsgefahren besonders ausgesetzt. Daher reisen Sie nie ohne
Aspirin-Tabletten BAYER

Preis für die Glasröhre Frs. 2.—
Nur in Apotheken erhältlich.

Erholungs-Gelegenheit
Einer jüngeren, erholungsbedürftigen
Tochter
evtl. Lehrerin wird Gelegenheit geboten zu einem **Landaufenthalt** von mehreren Wochen bei freier Station gegen leichte Unterstützung der Leiterin in gemeinnützigem Erholungshaus für Frauen. Auskunft durch Frl. **Emma Pauer**, Ferienhaus Seehalde, **Thun**.

Leichte Ermüdbarkeit,
Reizbarkeit und Gedächtnisschwäche sind die typischen Krankheiten des zerrütteten Nervensystems, daher eine Kur in der
Kuranstalt Sennrüti 900 m hoch Degersheim
Prospekte: F. Danzeisen-Grauer, Dr. med. v. Segesser.